

DER GUTTROLF VON OBERFLACHT

PETER PAULSEN

Mit 5 Textabbildungen

Aus alamannischen und fränkischen Gräbern ist eine ganze Anzahl getriebener Bronzeschüsseln mit Griffhenkeln zum Vorschein gekommen, die zu den selteneren Ausstattungsstücken und durchweg zu den reichen Gräbern gehören, so z. B. aus den beiden Sängergäbern und dem Grab 125 (1934) bei Oberflacht, Kreis Tuttlingen. In einer solchen Bronzeschüssel des Grabes 125 (1934) lag anstatt einer bronzenen Kanne ein ganz seltenes eigenartig geformtes Glasgefäß, ein völlig unversehrter Guttrolf (Abb. 1 und 3). Der Guttrolf oder Kuttrolf¹ aus hellgrünem bläsigem Glas besteht aus drei Teilen, einem kugeligen Unterteil, den fünf Abflußröhren mit aufgelegten parallelen Fäden, nämlich einer Mittlröhre und vier Seitenröhren, die den unteren Teil mit dem oberen verbinden. In den kelchförmigen oberen Teil gelangte die Flüssigkeit aus der Kugel nur tropfenweise. Die Gesamthöhe des Guttrolfs beträgt 15,8 cm, der Durchmesser des kugeligen Unterteils 8 cm und des oberen, etwas verdickten Randes 9 cm.

Ein dem Oberflachter fast gleicher Guttrolf wurde 1936 in einem fränkischen Grab bei dem Dorf Bettstein (Bassompierre), Gemeinde Bollingen in Lothringen (Abb. 2 und 4), gefunden und gelangte in das Landesdenkmalamt zu Metz². Die Zuflußröhren in dem Mittelteil des Glases sind etwas länger und schmaler als bei dem Oberflachter Guttrolf, der dadurch etwas gedrungener erscheint. Der Bollinger Guttrolf hat eine Gesamthöhe von 17,5 cm, der Durchmesser des kugeligen Unterteils beträgt etwa 7,7 cm und der des ausladenden Randes 9,5 bis 10 cm. Die bisher sichergestellten Gräberfunde von Bollingen-Bettstein reichen wie diejenigen von Oberflacht ins 7. Jahrhundert hinein.

Beide Guttrolfe dürften der Zeit um 600 angehören³.

Besondere Merkmale an den Guttrolfen sind einmal die aufgelegten dünnen opakweißen Glasfäden und dann der knopfartige Glastropfen am Boden. Diese Merkmale finden wir nicht an den verwandten syrischen Guttrolfen, wohl aber an den fränkischen glockenförmigen Sturzbechern mit kugeligem Bodenteil, von denen einer in dem gleichzeitigen reichen Grab 40 (1846) von Oberflacht lag, ebenfalls in einer Bronzeschüssel. Diese besonderen Merkmale charakterisieren die Gläser als Umbildungen, als Erzeugnisse in fränkischen Werkstätten.

Es ist als wahrscheinlich anzunehmen, daß auch die Glasform der Guttrolfe im Rheinland vorgekommen ist. Bisher ist dort aber aus merowingischen und karolingischen Gräbern kein derartiger Fund gemacht worden. Die nächsten Parallelen zu dem Oberflachter Guttrolf stammen aus dem Aisne-Gebiet Nordostfrankreichs. Ein Guttrolf von Caranda (Abb. 5), Gemeinde Cierges, der sich von dem Oberflachter nur durch die Zutat eines Fußreifens unterscheidet, lag in

¹ F. RADEMACHER, Zeitschr. f. bild. Kunst 62, 1928/1929, 37ff. – F. FREMERSDORF, Arch. Anzeiger 1931, 132ff.

² W. REUSCH, Germania 25, 1941, 246ff.

³ Eine genauere Datierung versuchte J. WERNER in Fundber. aus Bad.-Württ. 1, 1974, 650ff.

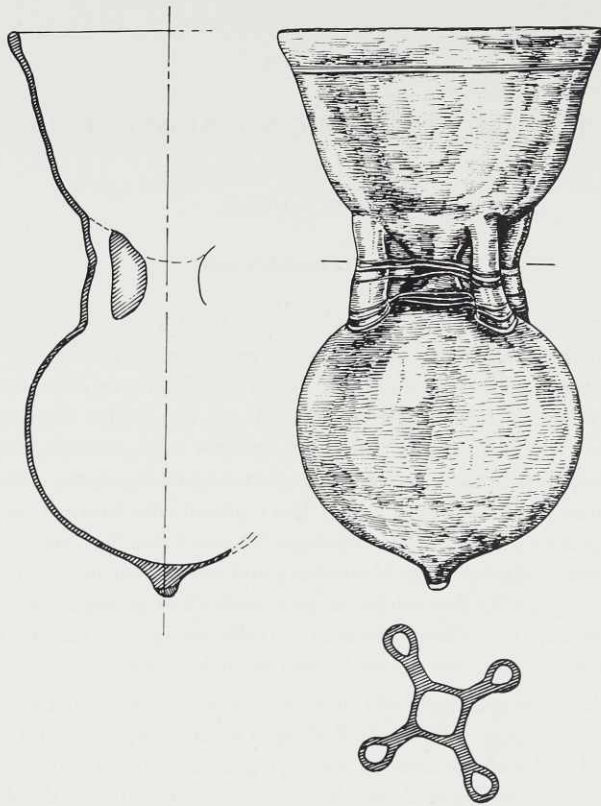


Abb. 1 Guttrolf von Oberflacht, Kreis Tuttlingen; Grab 125 (1934). Maßstab etwa 1:2.

einem spätantiken Skelettgrab mit weiteren Glas- und Tongefäßen sowie einer Bronzeschüssel mit Buckelrand. Den Beifunden und einer Münze Kaiser Valens (364–378 n. Chr.) nach wird er in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts datiert und als ostgallisch bezeichnet⁴.

Nach F. RADEMACHER ist an diesem Guttrolf der syrische Einschlag so bezeichnend „und der Typ dieses Glases dem Formenkreis der uns bekannten Gläser so verwandt, daß man in Syrien die Heimat dieses Glases sehen möchte. – Von Syrien, wo das eigenartige Glas anscheinend aufkommt, verbreitet es sich während der Spätantike nach dem Norden“⁵.

Als ein Ableger und als Umbildung dieser syrischen Gläser und der Balsamarien sind auch die Guttrolfe von Bollingen-Bettstein und von Oberflacht anzusehen. Sie sind später als derjenige von Caranda und als ein fränkisches Erzeugnis des 6./7. Jahrhunderts aus dem Rheinland oder Nordostfrankreich zu werten.

Wie die Form, so ist auch der sinnentsprechende Name auf die Antike zurückzuführen. Nach RADEMACHER ist die mittelhochdeutsche Form von Guttrolf-Kuttrolf die Bezeichnung *guttrel*.

⁴ Aus dem Fundbericht 1875 (Nr. 2.114) – Caranda, nach freundlicher Mitteilung von R. JOFFROY, St. Germain-en-Laye.

⁵ RADEMACHER, Zeitschr. f. bild. Kunst¹ 41f.

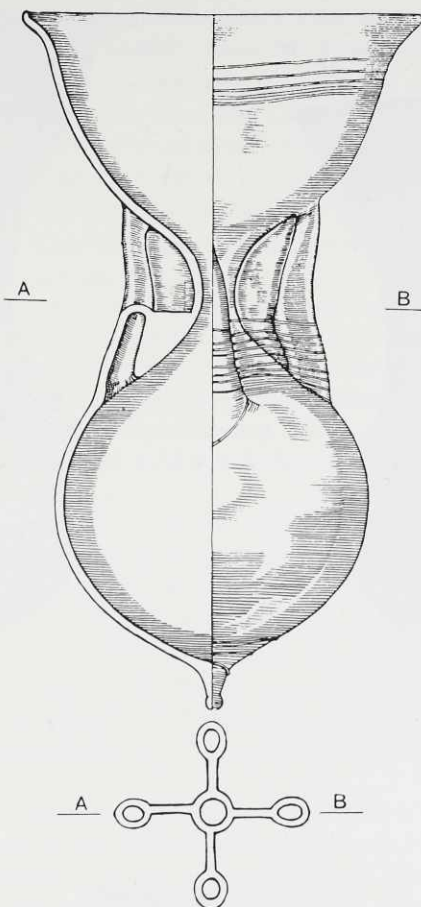


Abb. 2 Guttrolf von Bollingen-Bettstein, Lothringen. Maßstab etwa 1:2.

„Die Wurzel ist das spätlateinische gutturnium (von gutta – Tropfen), womit ein Gefäß bezeichnet wird, das eine Flüssigkeit tropfenweise abgibt. Es wird u. a. im Sinne des Aquamanile gebraucht, zum Reinigen der Hände nach der Mahlzeit.“

Der Guttrolf von Oberflacht und die dazugehörige Bronzeschüssel dürften allein der Handwaschung gedient haben. Aber aus dem Guttrolf, den man später auch Spritzflasche nannte, muß eine kostbare Essenz mit Wohlgerüchen auf die Hände geträufelt und versprengt worden sein. Der Gebrauch der bloßen Hände beim Essen war noch an der Tafel Ludwigs XIV. in Versailles Sitte, dem dann die Handwaschung folgte. Dieser Brauch war im Orient bis in die Gegenwart üblich, wie L. CURTIUS berichtet, der an einem Festessen in Bogaskidi teilnahm. Er schreibt⁶: „Die Dienerschaft servierte, nachdem vorher zwei Knaben mit kupfernen Waschbecken, silberner Schnabelkanne und gesticktem Handtuch von Gast zu Gast gekommen wa-

⁶ L. CURTIUS, Deutsche und antike Welt (1952) 308.

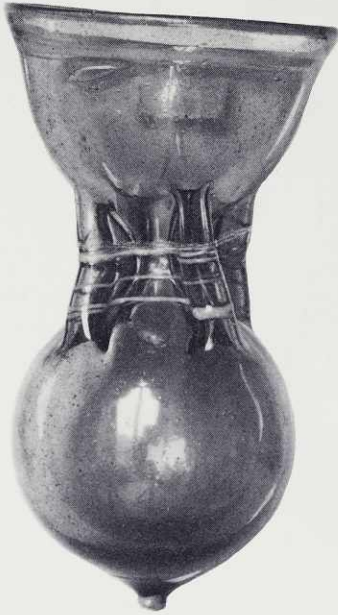


Abb. 3 Oberflacht, Kreis Tuttlingen; Grab
125 (1934). Maßstab etwa 1:2.



Abb. 4 Bollingen-Bettstein, Lothringen.
Maßstab etwa 1:2.

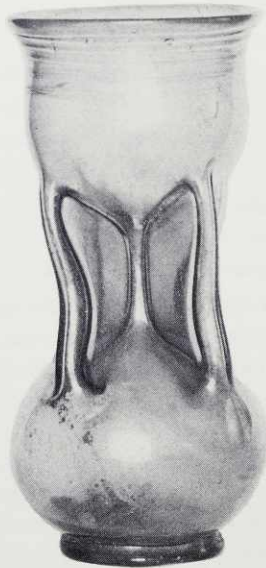


Abb. 5 Caranda, Dép. Aisne. Maßstab etwa 1:2.

ren, um ihm Wasser über die Hände zu gießen und sie abzutrocknen. Ein dritter kam herzu und besprengte uns mit wohlriechender Essenz“. Nach dem Essen erfolgte der gleiche Vorgang. Wo die Fundlage der Bronzeschüssel gesichert war, stand sie meist zu Füßen des Toten. In dem Fürstengrab von Gammertingen „noch etwas gegen das Fußende des Grabes zeigte sich ein zweites umgekehrtes Bronzegefäß auf einem viereckigen, ganz vermoderten Holzstück; von den Gegenständen, welche die Schale zudeckten, konnte nur noch der stark zergangene Bein-kamm (doppelseitig, ohne besondere Verzierungen) festgestellt werden“⁷.

Bei dem Frauengrab 89 von Köln-Müngersdorf konnte beobachtet werden, daß die Bronzeschüssel auf einer hölzernen Unterlage von 25 cm Durchmesser stand, die F. FREMERSDORF als einen Holzteller ansehen möchte⁸. Auch unter der Bronzeschüssel in dem Adelsgrab 9 von Niederstotzingen fand sich Holz. Ich hielt diese Holzreste für Teile von dem Boden der Grabkammer, die durch Einwirkung des Metalloxyds konserviert waren⁹. Daß es sich in den genannten Fällen aber um Reste von kleinen Tischen handeln könnte, die zugleich als Servierplatte dienten, erhellt der Befund in der Grabkammer von Hørning, Dänemark. Dort stand noch ein Viertel von der etwa 50 cm langen Tischplatte, die durch die Bronze der Schüssel aus der Zeit um 1000 konserviert und erhalten war¹⁰.

Daher stellen K. J. KROGH und O. VOSS über Bronzeschüsseln in Wikingergräbern weitere Betrachtungen an und gehen dabei von dem griechischen Lehnwort *trapiza* aus. Bei der Erklärung einer Darstellung auf dem gotländischen Bildstein von Ardre III (um 1000) wird von einem Einmann-Tisch gesprochen¹¹. Aber *trapiza* war auch der Name eines Tisches, an dem man sich wusch, auf dem also eine Schüssel mit Wasser gestanden haben muß, die *munnlaug* genannt wurde. Eine solche Bronzeschüssel von Kaupang in Südnorwegen trägt die Runeninschrift: „J MUNT LAUKU“, in der Waschschüssel. *Munnlaug* ist ein angelsächsisches Lehnwort, das dem lateinischen *manus* und *lavare* entlehnt ist. Das wäre also eine Schüssel, um darin die Hände zu waschen.

Die bronzenen sog. Hansaschüsseln von England bis ins Baltikum, die Bilder in einer Vermischung von Kampfszenen mit antiken und biblischen Motiven und Flügelgestalten zeigen, dürften in den Speisegemeinschaften der Gilden und bei Hofgesellschaften die gleiche Verwendung gefunden und dort, wie die Bronzeschüssel von Hørning und in alamannischen Gräbern, auf Tischen gestanden haben. In manchen Fällen dürften sie sich von bronzenen Taufschalen in Kirchen kaum unterschieden und sowohl profanen als auch religiösen Zwecken gedient haben¹². Über die Handhabung solcher Schüsseln gibt uns die Szene eines Gastmahls auf dem Teppich von Bayeux Aufschluß. Ein Diener kniet vor den vornehmen Gästen, hält ein Handtuch über dem Arm und reicht eine Schüssel für die Handwaschung¹³. Zwei Gefäße in Verbindung mit ei-

⁷ I. W. GRÖBBELS, Der Reihengräberfund von Gammertingen (1905) 3.

⁸ F. FREMERSDORF, Das fränkische Reihengräberfeld Köln-Müngersdorf. Germ. Denkmäler d. Völkerwanderungszeit 6 (1955) 126 Taf. 78.

⁹ P. PAULSEN, Alamannische Adelsgräber von Niederstotzingen (Kreis Heidenheim). Veröff. d. Staatl. Amtes f. Denkmalpflege A/12 (1967) 27f.

¹⁰ K. J. KROGH/O. VOSS, Nationalmuseets Arbejdsmark 1961, 6ff.

¹¹ S. LINDQVIST, Gotlands Bildsteine 1. Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien (1941) Fig. 153. – Dieser Brauch ist auch für die römische Kaiserzeit bezeugt: H. U. NUBER, Ber. RGK. 53, 1972, 71ff. Taf. 20.

¹² J. WEITZMANN-FIEDLER, Zeitschr. f. Kunstwiss. 10, 1956, 118 Abb. 5. – A. KISA, Zeitschr. f. christl. Kunst 1905.

¹³ F. STENTON, Der Wandteppich von Bayeux (1957) Abb. 49.

nem Handtuch werden auch in schriftlichen Quellen über Festlichkeiten erwähnt¹⁴, so u. a. im Sachsenspiegel: „zwei beckene unde ene dwelen“. Schließen wir die kurze Betrachtung, die uns den Anschluß an die koptischen Gefäße, die zu dem Grabinventar reicher Gräber bei den Alamannen zu gehören pflegten¹⁵ und so eine Art der Verwendung deutlich werden ließen, mit dem Vers im Ruodlieb des 11. Jahrhunderts, dem ältesten Roman Nordeuropas (XIII, 30):

„Nach manchem Gang, nach eben so vielen Bechern
Läßt sie (die Herrin) das Wasser für die Hände reichen.
Der Kämmerer bringt es ihr erst, dann den Andern.“

Anschrift des Verfassers:

Professor Dr. PETER PAULSEN
Stöckachstraße 15
7000 Stuttgart 1

¹⁴ A. SCHIROKAUER, Höfische Tischzuchten. Texte des späten Mittelalters 4, 1957, 20f.

¹⁵ P. PAULSEN/H. SCHACH-DORGES, Das alamannische Gräberfeld von Giengen an der Brenz (Kreis Heidenheim). Forsch. u. Ber. z. Vor- u. Frühgesch. in Bad.-Württ. 10 (1978) 50ff.